Nr. 48. XXXII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 27. Januar 1903.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Die schönere Zukunft.

Professor Kammerers Festrede, die wir im Feuilleton unserer heutigen Morgenausgabe nach ihrem wesentlichen Inhalt mitgeteilt haben, verdient aus der Fülle dessen, was Tag für Tag geschrieben und gesprochen wird, herausgehoben zu werden. Man findet in ihr eine Betrachtung unserer Zeit aus einem großen Gesichtspunkte heraus; und wenn der Vortragende auch mit herben Vorwürfen gegen die Gegenwart nicht spart, so zeigt er doch zuletzt einen Ausblick auf eine glücklichere und schönere Zukunft.

Wie immer, wo mit Kontrasten gearbeitet wird, wird die eine Seite leicht zu dunkel, die andere zu hell gemalt. Professor Kammerer ist dieser Gefahr nicht ganz entgangen. Er sieht unsere Zeit vielleicht trüber und schwärzer, als sie ist. Die „gute alte Zeit", die der Gegenwart nach allen Richtungen überlegen gewesen sein soll, existiert nur in der Phantasie. Sieht man genauer zu, prüft man die Vergangenheit nicht im verklärenden Licht der Erinnerung, sondern an nackten Tatsachen und Zahlen, so kommt man um die Folgerung nicht herum, daß Roheit, Häßlichkeit, Sittenlosigkeit, Armut in früheren Jahrhunderten Sinne und Gefühl noch viel stärker verletzen mußten, als es heute der Fall war. Das Paradies liegt nicht hinter uns, sondern vor uns.

Soviel bleibt trotzdem wahr, daß die heutigen Zustände fast überall viel zu wünschen übrig lassen. Es ist ein großes Gebiet des Häßlichen, das der Vortragende vor den Ohren seiner Zuhörer entrollte. Und der Häßlichkeit des Objekts entspricht die Unfreiheit des Subjekts: Unfreiheit der Arbeit, Unfreiheit der Wissenschaft, der Kunst, Zerrissenheit der Persönlichkeit und Weltanschauung. Wohin wir in der Gegenwart blicken, überall finden wir Zustände, von denen das ästhetische Gefühl ebenso zurückgestoßen wird, wie das moralische Empfinden.

Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Ingenieurkunst — das Wort im weitesten Sinne genommen — an den heutigen Zuständen den größten Anteil hat. Die Maschine hat im Laufe des letzten Jahrhunderts alles revolutioniert, Handwerk und Industrie, Wissenschaft und Kunst; sie hat die Lebensweise des Volkes umgestaltet, sein Denken und Fühlen von den alten Formen der Gesellschaft losgelöst, die früheren engen Verbände gesprengt; sie hat den einzelnen isoliert und die alten Autoritäten entthront. Hastendes Jagen ist an die Stelle beschaulicher Ruhe getreten, in Arbeit wie im Genuß sind die Schranken der früheren Sitte zerbrochen.

Hier ist die Angriffsfläche gegeben für die Reaktionäre aller Schattierungen. Hier liegt der tiefste Grund für den Ruf nach Umkehr, nicht bloß in der Wissenschaft und Religion und Kunst, sondern auch in Staat und Gesellschaft. Mag immerhin dabei viel Egoismus und Engherzigkeit mit im Spiel sein, so würde man doch der Romantik in allen ihren Abzweigungen nicht gerecht werden, wenn man ihr nicht die berechtigte Unzufriedenheit über die Nüchternheit, Häßlichkeit und Unfreiheit der Gegenwart nachfühlt.

Aber solche Träume können nie Wirklichkeit werden. Es ist unmöglich, daß die Kultur einen Schritt zurücktut. Das Vergangene kehrt nicht wieder und alle Klage, alle Sehnsucht weckt das Ueberlebte nicht wieder auf. Es gibt nur ein Mittel, der unerfreulichen Gegenwart zu entrinnen, nämlich den entschlossenen Schritt zu höheren Daseinsformen.

Darin, daß Professor Kammerer diesen Schritt tut, daß er weiter auch den Weg weist, der aufwärts führt, liegt die eigentliche Bedeutung seines Vortrages. Er richtet einen Appell an jeden Einzelnen wie an die Gesamtheit, mitzuhelfen bei diesem Werk, das der Freiheit und Schönheit gilt.

Bei dem engeren Tätigkeitsgebiete des Vortragenden ist es begreiflich, daß er der Ingenieurkunst dabei eine hervorragende Aufgabe zuweist. Der Speer, der die Wunden schlug, muß sie auch heilen. Die Maschine, welche die Menschen knechtete, wird sie, je mehr sie sich entwickelt, auch frei machen.

Doch weiter stellt Prof. Kammerer alle anderen Kräfte des Menschen in den Dienst der gemeinsamen Sache. So sieht er eine einheitliche Weltanschauung erwachsen, die sich aufbaut auf Verständnis für Naturschönheit und Naturgesetz, Achtung vor Kunst und gemeinnütziger Arbeit. Auch die Schule ruft er zu diesem Dienst heran, indem er wahrhafte Naturbeobachtung und plastisches Denken fordert, vor allem aber dem Geschichtsunterricht eine stärkere Berücksichtigung der Kulturentwickelung zuweist.

Es sind fruchtbare Keime, die Professor Kammerer in seinem Vortrage nach allen Seiten ausstreut. Nicht, als ob damit das große Thema erschöpft sein könnte; aber er bietet eine Fülle von Anregungen, die hoffentlich auf fruchtbaren Boden fallen.

Wir sehen mit Freude, daß gerade von der Ingenieurkunst, die als eigentliche Repräsentantin unserer materialistischen Zeit galt, neue idealistische Ziele uns gewiesen werden. So kann man nur hoffen, daß sich immer mehr Kräfte in Staat und Gesellschaft, in Kunst und Wissenschaft und Religion, in allen Formen des bürgerlichen Lebens, nicht damit begnügen, vom Tage für den Tag zu leben, sondern darüber hinaus die Stätte für eine schönere Zukunft zu bereiten.

• **Graf Ballestrem** ist heute zum **erblichen Mitgliede des Herrenhauses** ernannt worden. Diese Ernennung kann in dem gegenwärtigen Augenblick nicht anders gedeutet werden, als daß dem Grafen Ballestrem für sein Verhalten im Fall Krupp das allerhöchste Vertrauen ausgesprochen werden soll. Da Graf Ballestrem zum erblichen Mitgliede ernannt wurde, so geht sein Sitz im Herrenhause bei seinem Ableben auf seine Familie über. Wie weit diese kaiserliche Kundgebung den Grafen Ballestrem in seiner Entschließung beeinflussen wird, das Präsidium des Reichstages bei seiner Wiederwahl neu zu übernehmen, steht dahin. Man darf aber wohl voraussetzen, daß auch von seiten der Regierung der ernstliche Versuch gemacht worden ist, den Grafen Ballestrem zur Annahme der Wahl zu bewegen.

• **Trotz des Drängens der Reichsregierung** scheint, so besagt eine uns durch ein Privat-Telegramm übermittelte Information unseres Römischen ☞-Korrespondenten, die deutscherseits gewünschte Ernennung des **Erzbischofs** von **Köln** zum **Kardinal** vorerst ausgeschlossen. Doch gab der Vatikan die Zusicherung, der Erzbischof solle im übernächsten Konsistorium den Kardinalspurpur erhalten. Falls das nächste Konklave zur Papstwahl, was bei dem hohen Alter und der Hinfälligkeit Leos XIII. ja nicht ausgeschlossen ist, binnen Jahresfrist stattfindet, würde Deutschland, das ohnehin neben Oesterreich im Kardinalskollegium nur sehr schwach vertreten ist, seine Einwirkung auf die Papstwahl noch gemindert sehen. — Nach einer weiteren Information unseres Korrespondenten wird **Kronprinz Wilhelm** bei seinem Besuche in Rom auch vom Papst empfangen werden. Der Papst spricht mit großer Sympathie von dem bevorstehenden Besuche des Kronprinzen.

Die Neuorganisation der Aufklärungsschiffe.

(Von einem unserer Marinemitarbeiter.)

Im Marineverordnungsblatt wird kurz eine Neuorganisation der heimischen Aufklärungsschiffe angezeigt. Dieselben werden künftig einem besonderen „Befehlshaber der Aufklärungsschiffe" unterstehen, welcher die Charge eines Admirals und die Befehlsbefugnisse eines Divisionschefs oder „zweiten Admirals" besitzt.

Diese Neuerung ist von grundlegender und sehr großer Bedeutung, da sie endlich einem Zustande ein Ende macht, welcher schon lange als höchst nachteilig für Ausbildung und Kriegsbereitschaft unseres heimischen Geschwaders empfunden wurde.

Die Flottenmanöver in Deutschland und in den anderen Marinen haben von Jahr zu Jahr in steigendem Maße gezeigt, wie ungeheuer wichtig die Tätigkeit der Aufklärungsschiffe im Seekriege sein wird, ja daß ihr Funktionieren von entscheidendem Einflusse auf dem Gang der Operationen ist. Verdankte doch während der letzten englischen Mittelmeermanöver eine eingeschlossene und in einer Bucht blockirte Flotte ihr Entkommen lediglich der nicht genügenden Tätigkeit der feindlichen Aufklärungsschiffe. In den Berichten über die deutschen Herbstmanöver wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß infolge der geringen Anzahl von Aufklärungsschiffen die Uebungen des öfteren einen Verlauf nahmen, welche für die deutsche Partei einen strategischen Mißerfolg bedeutete.

Von desto größerer Wichtigkeit ist also für unsere Flotte eine sorgfältige und einheitlich geleitete Ausbildung der Kommandanten und des Personals der leichten Streitkräfte. Bisher unterstanden dieselben, nämlich die dem ersten Geschwader beigegebenen großen und kleinen Kreuzer, dem Geschwaderchef direkt, erledigten ihre Schieß- und anderen Uebungen im Anschluß an das für die Linienschiffe gültige Programm und begleiteten während der Evolutionierübungen und Märsche, wie zum Beispiel der Sommerreise und Winterreise, das Geschwader. Der Nutzen für die Ausbildung des Personals war hierbei für die Kreuzer unverhältnismäßig gering, weil die Uebungen für das im festen Verbande fahrende Linienschiffsgeschwader berechnet waren. Für diese sind sie unerläßliche und wichtige Bedingungen für ein einheitliches Zusammenwirken in der Seeschlacht, während das Evolutionieren für die Kreuzer kein kriegsmäßiges Erfordernis ist, sondern nur soweit verlangt wird, daß sie den Bewegungen des Geschwaders stets sich anzuschließen vermögen, während auf die Exaktheit mit Recht weniger Wert gelegt wird. Gelegenheit zur Uebung in derjenigen Tätigkeit, die ihnen im Kriege obliegen wird: der Aufklärung, war eigentlich nur während der sechs Wochen dauernden Herbstmanöver vorhanden.

Von nun an werden die Kreuzer eines Geschwaders also einem besonderen Befehlshaber unterstehen, und dieser schifft sich auf einem von ihnen als Flaggschiff ein. Das Flottengesetz sieht für jedes Geschwader acht Kreuzer (zwei große und sechs kleine) vor, und jeder Befehlshaber der Aufklärungskräfte wird, wie die Verfügung besagt, dem Chef des betreffenden Geschwaders direkt unterstellt sein. Die Aufgabe des ersten, wohl demnächst zu diesem Posten zu berufenden Offiziers wird vor allem sein, einen neuen Ausbildungsplan für die Aufklärungsschiffe aufzustellen und zu erproben, welcher zwar in großen Zügen sich dem der Linienschiffe anschließt, im einzelnen jedoch die Ausbildung der Kreuzer völlig auf eigene Füße stellt, analog derjenigen der Torpedofahrzeuge.

Wir bezweifeln nicht, daß die neue Kreuzerschule ebenso vorzügliche Resultate zeitigen wird. In England und Frankreich besteht schon seit vielen Jahren die Einrichtung selbstständiger Kreuzergeschwader, und diese beiden Marinen waren auch bisher die einzigen, welche kriegsmäßige Aufklärungsübungen im großen Stil vornahmen. Bei uns war bis jetzt die Zahl der vorhandenen Kreuzer eine so geringe, daß man entgegen allen Regeln, nur um das Manöverbild annähernd durchzuführen, sogar Linienschiffe als Aufklärer einschieben mußte, ganz abgesehen von den häufigen Fällen, wo Vorgänge im Auslande die Veranlassung gaben, die heimischen Häfen gänzlich von Kreuzern zu entblößen. Dem wird hoffentlich auch die neue Organisation einen Riegel vorschieben, denn ihre Existenzberechtigung erschiene völlig in Frage gestellt, wenn aus dem organisch zusammenhängenden und wohlüberlegt geschaffenen Verbande plötzlich Schiffe herausgerissen würden, um ins Ausland zu gehen. Man mag noch soviel von der friedlichen politischen Lage in der Heimat sprechen, das trifft nicht den Kern der Frage. Dieser liegt vielmehr darin, daß eine Unterbrechung der Kontinuität der Ausbildung, eine Schwächung des reglementarisch festgelegten Verbandes die Aufstellung und praktische Durchführung taktischer und strategischer Leitsätze für die Aufklärung in Frage stellt.

Ebenso nachteilig sind solche Maßnahmen für die Ausbildung des Personals, in erster Linie der Offiziere. Hinsichtlich dieser muß das Ziel konsequent verfolgt werden, die jungen Kreuzeroffiziere schon so zu erziehen, daß sie den Nachwuchs für die Kreuzerkommandanten liefern und nicht neu in ein ihnen bisher fremdes Element hineinkommen. Das wäre jedenfalls die rationellste Ausnutzung von Zeit

---

Aus den Konzertsälen.

Von

Dr. Leopold Schmidt.

Nun hat die Meininger Hofkapelle ihr Abschiedskonzert gegeben. Durch die Berufung Steinbachs zum Nachfolger Franz Wüllners in Köln haben die Wanderfahrten der trefflichen Künstler ein Ende erreicht; wir werden uns nicht mehr an ihrem herzerfrischenden Musizieren erlaben können, und das ist schade! Die Meininger haben sich Schritt für Schritt den Boden erobert. Erst erschienen sie als ein beinahe lästiger Zuwachs unseres an Orchestergenüssen schon so überreichen Musiklebens; je öfter sie jedoch kamen, desto schärfer trat die Nuance hervor, die sie zweifellos in dieses Musikleben hineingetragen haben, und jetzt sehen wir sie ungern scheiden. Im letzten Abonnementskonzert am Sonnabend (in der Singakademie), in der Abschiedsmatinee am Sonntag (bei Kroll) hat das Publikum diesen Gefühlen einen stürmischen, nicht mißzuverstehenden Ausdruck gegeben. Den Dirigenten Fritz Steinbach, der so schnell eine populäre Persönlichkeit geworden, begleiten die aufrichtigen Wünsche seiner Berliner Freunde nach Köln, die Erinnerungen an eine nicht fruchtlose Wirksamkeit.

Die Vorzüge der Meininger sind hier oft genug gerühmt worden; noch einmal sei ihnen für den jugendlichen Enthusiasmus, für die ehrliche Hingabe an die Sache, für so manche einzelne schöne Leistung gedankt. Auch ihre Schwächen sind nie bemäntelt worden. Wenn strafte Disziplin zuweilen die feineren künstlerischen Linien verwischte, wenn manches zu derb angepackt, in den Klangwirkungen der Rein des Schönen nicht immer gewahrt wurde, so ist ihnen das offen gesagt worden. Das Wichtigste bleibt aber doch das Sympathische des Gesamteindruckes und an zweiter Stelle der Charakter ihrer Programme. Die Meininger haben mit Vorliebe die klassisch-romantische Richtung gepflegt und damit das Gleichgewicht gewissen ultramodernen Bestrebungen gegenüber wieder herstellen helfen. Der Erfolg hat für die Berechtigung ihres Standpunktes entschieden. Daß übrigens dabei keine engherzige Einseitigkeit herrschte, lehrt ein Blick auf die letzten beiden Programme, die nochmals einige der beliebtesten und glänzendsten Darbietungen der Kapelle verzeichneten.

Die Meininger sind übrigens nicht gegangen, ohne noch in letzter Stunde für einen neuen Komponisten einzutreten, der fortab ernstlicher als bisher beachtet werden wird. Es ist Paul Juon, ein junger Russe, von dem man kleinere Arbeiten wohl schon kannte, der nun am Sonnabend mit seiner A-dur-Symphonie (op. 23) einen starken Erfolg hatte. Man rief ihn wiederholt aufs Podium und begrüßte ihn lebhaft. Sicherlich hat der lebendige Eindruck seiner Musik, ihre rythmische Prägnanz und Farbenfreudigkeit zunächst diesen Wiederhall geweckt. Es stecken aber, wie mir scheint, in ihr mehr als äußerliche Vorzüge. In manchen Gedanken wie im Kolorit zeigt sich wohl der Einfluß russischer Vorbilder — man mutz zuweilen an Tschaikowsky oder Borodin denken — aber im innersten Wesen ist Juon eine diesen ganz entgegengesetzte Natur. Es ist merkwürdig, wie manche Motive, obgleich sie alle aus einem der Symphonie zu Grunde liegenden Hauptthema gebildet sind, durchaus Brahmsches Gepräge haben, ja taktweise beinahe Entlehnungen sind. Brahms ist denn wohl auch der Leitstern des Verfassers gewesen, wie sich schon aus der dem Schlußsatz der E-moll nachgebildeten Passacaglia ergibt. Trotz dieser Unselbständigkeit spricht aber entschiedenes Talent aus Juons Partitur. Die thematische Arbeit zeugt von großem Können; nicht immer meisterlich ist die Instrumentierung. Da klingt manches gewiß nicht so (besonders in den Bläsern und gewisse Verdoppelungen) wie der Komponist es sich gedacht hat.

Das VII. Philharmonische Konzert unter Arthur Nikischs Leitung setzte mit einem Jugendwerk von Carl Goldmark ein, der farbenprächtigen Ouvertüre zu „Sakuntala". Die klangliche Wirkung dieses Stückes nimmt gefangen, seine formale Gestaltung läßt, einige Längen gegen den Schluß hin abgerechnet, den Meister erkennen; die musikalischen Gedanken sind nicht tief, auch nicht durchweg neu, aber von vornehmer Haltung. Der Abend steigerte sich dann in glücklichster Weise. Das zweite Orchesterwerk war der „Till Eulenspiegel" von Richard Strauß, in dem sich die humoristische Seite des Komponisten so ungezwungen wie sonst nirgend offenbart. Was es da an neuen, witzigen und sicher getroffenen Klangeffekten gibt, ist nicht zu sagen. Und wie formell abgerundet ist alles, wie ist der volkstümliche Ton geglückt, wie milde sind die Farben, wie anheimelnd die umrahmende Betrachtung des Erzählers! Till Eulenspiegels lustige Streiche gehören fraglos zu den Genialsten und Ursprünglichsten, was die neuere Zeit geschaffen. Schade, daß die Analyse des Programmbuches, anstatt den poetischen Inhalt, dem Hörer nur eine thematische Zergliederung die Hand gab. Wenn ich nun in Schumanns C-dur-Symphonie nach dem Gebotenen noch eine Steigerung erblicke, habe ich gesagt, wie hoch ich dies Werk stelle. Hatte Nikisch schon die Straußsche Partitur in geistreicher, alle Einzelheiten scharf beleuchtender Weise zu Gehör gebracht, so